

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Alain Badiou

Versuch, die Jugend zu verderben

edition suhrkamp

SV



Badiou, Alain

Versuch, die Jugend zu verderben

© Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp

978-3-518-07257-8

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

Es ist nicht lange her, da waren die Verhältnisse zwischen den Generationen eindeutig festgelegt: Die Alten galten als die Hüter der Weisheit, die Jungen mussten durch Militärdienst, Beruf und Familie erst ins soziale Leben eingeübt werden. Der Kapitalismus hat diese Hierarchie durcheinandergebracht. Kaum etwas fürchtet die innovationsgetriebene Wirtschaft so sehr wie das Altern, die Jugend ist hingegen zum Symbol permanenten Fortschritts geworden. Doch der Preis für diese andauernde Erneuerung ist hoch. In den tristen Banlieues wachsen Männer heran, die für immer Jungen bleiben werden, während die Mädchen von klein auf Verantwortung übernehmen müssen.

Alain Badiou's Versuch, die Jugend zu verderben, ist ein Manifest gegen die kapitalistische Geschichtslosigkeit, ein Plädoyer für ein Leben jenseits des ideenlosen Konsumzwangs und ein Kompass für all jene, die in unserer immerjungen Gesellschaft die Orientierung verloren haben.

Alain Badiou, geboren 1937, ist Philosoph, Mathematiker und Schriftsteller. Er ist Professor em. für Philosophie an der École normale supérieure. Auf Deutsch erschien zuletzt *Philosophie des wahren Glücks*.

Alain Badiou

Versuch, die Jugend zu verderben

Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn

Suhrkamp

Die französische Originalausgabe erschien unter dem Titel
La vraie vie 2016 bei Librairie Arthème Fayard (Paris).

Erste Auflage 2016
edition suhrkamp
Sonderdruck

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© Librairie Arthème Fayard, 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07257-8

Inhalt

1. Jungsein heute: Sinn und Nicht-Sinn 7
2. Über das gegenwärtige Werden der Söhne 55
3. Über das gegenwärtige Werden der Töchter 79

I.

Jungsein heute: Sinn und Nicht-Sinn

Mal ehrlich: Ich bin neunundsiebzig Jahre alt. Was zum Teufel bringt mich dazu, von der Jugend zu sprechen? Und woher dann auch noch der Wunsch, mich direkt an die jungen Leute zu wenden? Sollten vom Jungsein nicht die Jungen selbst sprechen? Trete ich hier als ein weiser alter Mann auf, der die Gefahren des Lebens gemeistert hat und deshalb glaubt, gute Ratschläge erteilen zu können? Der den Jüngeren einschärft, stets auf der Hut zu sein, sich am besten ruhig zu verhalten und die Welt so zu belassen, wie sie ist?

Man wird hoffentlich bald sehen, dass dem nicht so ist. Ich richte mich an die Jugend, weil es mir um die Dinge geht, die das Leben zu bieten hat, um die Gründe, weshalb man diese Welt unbedingt verändern muss, und um die Risiken, die dafür einzugehen sind.

Beginnen möchte ich mit einer Episode aus der Geschichte der Philosophie, die schon etwas länger zu-

rückliegt. Sokrates, der Urvater aller Philosophen, wurde zum Tode verurteilt, weil man ihm vorwarf, er »verderbe die Jugend«. Die erste offizielle Reaktion auf die Philosophie war also ein schwerwiegender Vorwurf. Die Philosophen, so hieß es, korrumpieren die Jugend. Wenn man sich diese Sichtweise zu eigen macht, dann besteht mein Ziel in diesem Essay ganz einfach darin, die Jugend zu korrumpieren.

Aber was soll das heißen, »die Jugend korrumpieren«? Was meinten die Richter damit, als sie Sokrates verurteilten? Um Korruption im Sinne einer finanziellen Vorteilnahme kann es nicht gegangen sein. Sokrates stand nicht im Mittelpunkt eines jener »Skandale«, wie wir sie heute aus den Medien kennen, wenn Politiker oder Geschäftsleute ihre staatliche oder institutionelle Position ausnutzen, um sich persönlich zu bereichern. Das können die Richter Sokrates nicht vorgeworfen haben. Erinnern wir uns daran, dass Sokrates seine Rivalen, die Sophisten, dafür kritisiert hat, dass sie für ihre Dienste Geld nahmen. Er selbst verdarb die Jugend mit seinen revolutionären Lehren sozusagen zum Nulltarif. Die Sophisten hingegen ließen sich für ihre Lektionen in Opportunismus auskömmlich bezahlen. »Die Jugend korrumpieren« im sokratischen Sinn hat also nichts mit Geld zu tun.

Auch um moralisches Verderben kann es sich nicht gehandelt haben und schon gar nicht um jene Affären

mehr oder weniger sexueller Natur, die heute ebenfalls die Zeitungen füllen. Bei Sokrates oder genauer bei Platon, der Sokrates' Lehren aufgeschrieben (oder erfunden?) hat, stößt man nämlich auf eine besonders erhabene Auffassung von der Liebe. Eine, die Liebe zwar nicht ohne Sexualität denkt, sie aber zugunsten einer subjektiven Erhebung schrittweise von dieser ablöst. Man kann, ja man soll diese Erhebung zwar durch den Kontakt mit schönen Körpern initiieren, doch beschränkt sich dieser keineswegs auf sexuelle Erregung. Er ist der physische Ausgangspunkt für den Zugang zu dem, was Sokrates die Idee des Schönen genannt hat. Die Liebe erschafft letztlich ein neues Denken, das nicht allein von Sexualität beseelt ist, sondern von einer zugleich vergeistigten und sexualisierten Liebe. Diese Geist-Liebe ist ein Bestandteil der intellektuellen und spirituellen Bildung des Selbst.

Die Korruption der Jugend durch den Philosophen hat also weder mit Geld noch mit Lust zu tun. Geht es vielleicht um eine Korruption durch Macht? Sex, Geld, Macht, das ist doch eine Art Trias, die Trias der Korruption. Dass Sokrates die Jugend verdarb, könnte heißen, dass er die Verführungskraft seiner Rede einsetzte, um Macht zu erlangen: Der Philosoph hätte demnach die jungen Leute instrumentalisiert, um in eine Macht- oder Autoritätsposition zu gelangen. Er hätte sie für seine eigenen Ambitionen missbraucht. So gesehen, be-

stünde die Korruption der Jugend darin, dass man die Naivität der jungen Leute für das ausnutzt, was Nietzsche den Willen zur Macht genannt hat.

Aber auch hier sage ich: Das Gegenteil ist der Fall! Bei Sokrates, wie Platon ihn darstellt, findet man nämlich eine ausdrückliche Verurteilung des verderblichen Charakters von Macht. Die Macht korrumpiert, nicht der Philosoph. Platons Kritik an der Tyrannei und am Machtstreben ist so heftig, dass man ihr nichts mehr hinzuzufügen braucht. Sie ist sozusagen endgültig. Eher wird man zum gegenteiligen Schluss kommen: Was der Philosoph in die Politik trägt, ist gerade nicht der Wille zur Macht, sondern das Prinzip der Interesselosigkeit. Man gelangt also zu einer Auffassung von der Philosophie, die mit persönlichen Ambitionen, mit Konkurrenz- und Machtdenken überhaupt nichts zu tun hat.

Zu diesem Thema würde ich gerne einen Abschnitt aus Platons *Der Staat* in meiner eigenen, vielleicht etwas sonderbaren Übersetzung zitieren. Auf dem Buchdeckel steht Folgendes: »Alain Badiou« (so lautet der Autorname) und dann »Platons ›Staat‹« (so lautet der Titel). Man weiß also gar nicht, wer das Buch geschrieben hat. Platon? Badiou? Oder gar Sokrates, obwohl von dem behauptet wird, er habe niemals irgendetwas geschrieben? Es ist ein hochmütiger Titel, das gebe ich zu. Im Ergebnis ist aber vielleicht ein Text entstanden,

der lebendiger und zugänglicher für junge Leser von heute ist als eine exakte Übersetzung Platons.

In dem Abschnitt, den ich anführen möchte, antwortet Platon auf folgende Frage: In welchem Verhältnis steht die Philosophie zur Macht, speziell zur politischen? In der Passage wird deutlich, welche große Bedeutung Platon im Bereich des Politischen der Interesselosigkeit beimisst.

Sokrates hat zwei Gesprächspartner, zwei junge, um genau zu sein, wir bleiben also beim Thema. In Platons Version sind es zwei junge Männer, Glaukon und Adeimantos. In meiner Version, die natürlich etwas moderner angelegt ist, gibt es einen jungen Mann, Glaukon, und eine junge Frau, Amantha. Wenn man von der Jugend oder zu der Jugend von heute spricht, ist es wohl das Mindeste, dass man Frauen und Männer gleichermaßen einbezieht. Hier also der Dialog:

Sokrates – Wenn wir für die, die an der Reihe sind, ein Stück der Macht zu sichern, ein Leben finden, das dem, das diese Macht bietet, weit überlegen ist, dann wird es möglich sein, dass eine wahre politische Gemeinschaft existiert. Denn es werden nur die an die Macht kommen, für die der Reichtum nicht das Geld, sondern das ist, was zum Glück – einem wahren Leben voller reicher Gedanken – erforderlich ist. Wenn sich dagegen Leute, die nach persönlichen Vorteilen gieren, Leute, die überzeugt sind, dass die Macht immer die Existenz und die Ausdehnung des Privateigentums begünstigt, zu den öffentlichen Angelegenheiten drängen, ist keine

wahre politische Gemeinschaft möglich. Es ist die Macht, um die diese Leute so erbittert kämpfen, und dieser Krieg, in dem sich private Leidenschaften und öffentliche Gewalt vermischen, zerstört mitsamt den Bewerbern um die höchsten Funktionen das ganze Land.

Glaukon – Ein scheußliches Schauspiel!

Sokrates – Aber sage mir, kennst du ein Leben, das imstande wäre, die Verachtung der Macht und des Staats hervorzu-
bringen?

Amantha – Aber sicher! Das Leben des wahren Philosophen, das Leben des Sokrates!

Sokrates – Übertreiben wird nicht! Halten wir für ausgemacht, dass diejenigen nicht an die Macht kommen dürfen, die in sie verliebt sind. In solchem Fall haben wir nur den Krieg der Freier. Darum ist es notwendig, dass sich jene ungeheure Masse von Leuten, die ich ohne Zögern zu Philosophen erkläre, jeweils der Bewachung der politischen Gemeinschaft widmet: von Eigeninteresse freie Leute, die instinktiv davon wissen, was der Dienst an der Allgemeinheit sein kann, die aber nicht vergessen, dass noch andere Ehren existieren als die, die man im Umgang mit den staatlichen Stellen erwirbt, und ein Leben, das dem der politischen Führer vorzuziehen ist.

Amantha (murmelnd) – Das wahre Leben.

Sokrates – Das wahre Leben. Das niemals oder niemals ganz abwesend ist.

Da haben wir es. Das ist das Thema der Philosophie: das wahre Leben. Was ist ein wahres Leben? Das ist die einzige Frage des Philosophen. Wenn er also die Ju-

gend auf irgendeine Weise verdirbt, dann nicht im Namen des Geldes, der Lust oder der Macht, sondern um ihr zu zeigen, dass es etwas gibt, das über allen diesen Dingen steht: das wahre Leben. Etwas, das der Mühe wert ist und für das es sich wirklich zu leben lohnt, etwas, das Geld, Lust und Macht weit hinter sich lässt.

Der Ausdruck »das wahre Leben« stammt von Rimbaud. Rimbaud ist wahrlich ein Dichter der Jugend gewesen. Jemand, der aus der totalen Erfahrung eines beginnenden Lebens Poesie gemacht hat. In einem Moment der Verzweiflung schrieb er diesen herzerreißenden Satz: »La vraie vie est absente«, »Das wahre Leben ist abwesend.«

Die Philosophie lehrt uns oder versucht zumindest uns zu lehren, dass das wahre Leben, obwohl es nicht immer anwesend ist, so doch auch niemals ganz abwesend ist. Der Philosoph will uns zeigen, dass das wahre Leben immer auch ein wenig anwesend ist. Er verdirbt die Jugend insofern, als er ihr vermitteln möchte, dass es ein unwahres, vergeudetetes Leben gibt, ein Leben, das man so lebt und von dem man so denkt, als bestünde es aus nichts anderem als aus einem gnadenlosen Kampf um Macht und Geld. Ein Leben, das mit allen Mitteln darauf reduziert wird, unsere unmittelbaren Triebe zu befriedigen.

Im Grunde behauptet Sokrates, dem ich bisher einfach gefolgt bin, dass man gegen den Widerstand von

Vorurteilen und tradierten Meinungen, gegen den blinden Gehorsam, gegen die ungerechten Bräuche und den grenzenlosen Wettbewerb darum kämpfen muss, das wahre Leben zu erlangen. Letztlich heißt »die Jugend verderben« nur dieses eine: darauf hinarbeiten, dass die Jugend nicht die vorgegebenen Pfade einschlagen muss, dass sie sich nicht widerstandslos den Vorgaben der Gesellschaft ergeben muss, dass sie etwas Neues erfinden und eine andere Sichtweise auf das entwickeln kann, was sie für das wahre Leben hält.

Ich denke, wir sollten von der Annahme ausgehen, dass die Jugend nach Sokrates zwei innere Feinde hat. Zwei Feinde, die die Jugend vom wahren Leben zu entfernen drohen, so dass sie nicht mehr erkennt, welche Möglichkeiten für ein wahres Leben in ihr selbst liegen.

Den ersten Feind könnte man die Leidenschaft für das unmittelbare Leben nennen. Die Leidenschaft für das Spiel, für den Genuss, für den einen Moment, die eine Melodie, das nächste Abenteuer, den nächsten Joint, das nächste sinnlose Geplänkel. Diese Verlangen gibt es, Sokrates verleugnet sie nicht. Aber wenn sie zusammenwirken und immer wieder auf die Spitze getrieben werden, wenn das tägliche Leben sich nach ihnen ausrichtet und damit zu einem Leben wird, für das die Zukunft unsichtbar oder jedenfalls sehr dunkel ist, dann gerät man in eine Art Nihilismus, in eine Auffassung von der Existenz, die von keinem überge-

ordneten Sinn zusammengehalten wird. Ein Leben, in dem es keine Bedeutung mehr gibt und das deswegen auch nicht von derselben Dauer wie ein wahrhaftiges Leben sein kann. Was man dann noch »Leben« nennt, ist nichts als eine Abfolge mehr oder weniger guter oder schlechter Augenblicke. Das Einzige, was man sich von einem solchen Leben erhoffen kann, ist, dass es einem so viele annehmbare Momente wie möglich beschert.

Letztendlich erschüttert, ja vertreibt eine solche Auffassung vom Leben die Idee des Lebens selbst. Und deshalb ist eine derartige Lebensanschauung auch eine Anschauung des Todes. Platon macht diesen tiefen Gedanken sehr deutlich: Wenn das Leben ganz der Unmittelbarkeit unterworfen ist, zerstört es sich selbst, denn es verzettelt sich, es erkennt sich selbst nicht wieder und kann sich an keinen beständigen Sinn mehr halten. In der Sprache Freuds und der Psychoanalyse, die Platon in vielen Hinsichten vorweggenommen hat, könnte man sagen, dass diese Auffassung vom Leben genau dann zum Tragen kommt, wenn der Lebenstrieb insgeheim vom Todestrieb beherrscht wird. Ohne dass es einem bewusst wäre, ergreift der Tod das Leben und zerstört es, indem er es von seiner möglichen Bedeutung abtrennt. Genau darin liegt der erste innere Feind der Jugend, denn solche Erfahrungen gehören zum Leben eines jungen Menschen notwendigerweise dazu.

Die Philosophie verfolgt nicht das Ziel, dieses Erlebnis des inneren Todes zu verleugnen, sondern es zu überwinden.

Die zweite innere Bedrohung für die Jugend ist, so hat es den Anschein, das genaue Gegenteil der ersten: die Leidenschaft für den Erfolg, der Wunsch, reich und mächtig zu werden, ein angenehmes Leben zu führen. Man sehnt sich nicht mehr danach, in der Unmittelbarkeit zu verglühen, sondern danach, eine gute Stellung in der gegebenen sozialen Ordnung einzunehmen. Das Leben besteht dann aus einer Reihe von Schachzügen und Tricks, die man anwendet, um in diese komfortable Position zu gelangen. Und wenn es nötig ist, unterwirft man sich der existierenden Ordnung noch mehr als alle anderen, um dieses Ziel zu erreichen. Man wird nicht länger von dem Verlangen nach Lust und unmittelbarer Triebbefriedigung beherrscht, sondern von der Vorstellung des wohldurchdachten und effizient realisierten Projekts. Die exzellente Ausbildung beginnt schon in der Vorschule und wird in sorgsam ausgesuchten Oberschulen fortgesetzt. Am besten besucht man so bekannte Lehranstalten wie das Lycée Henri IV oder das Lycée Louis-le-Grand, wo im Übrigen auch ich meine Classe préparatoire absolviert habe. Auf diesem Weg geht es dann weiter: berühmte Hochschulen, Vorstandsposten, Finanzindustrie, Medienelite, Ministerien,

Wirtschaftsverbände, Start-ups, bei deren Börsengängen Milliarden gemacht werden usw.

Als junger Mensch ist man im Grunde, häufig ohne es zu wissen, mit zwei gegensätzlichen existenziellen Orientierungen konfrontiert. Oft vermischen sie sich und widersprechen einander. Man kann diese beiden Versuchungen vielleicht so zusammenfassen: Einerseits sehnt man sich danach, das eigene Leben zu verbrennen, andererseits danach, es zu konstruieren. Das Leben zu verbrennen heißt, dem nihilistischen Kult der Unmittelbarkeit zu huldigen. Diese Leidenschaft kann man übrigens auch in der Form einer reinen Revolte ausleben, als Ungehorsam, Aufstand und Rebellion, indem man spontane, spektakuläre Formen des kollektiven Erlebens und Handelns schafft, zum Beispiel wenn man über mehrere Wochen einen öffentlichen Platz besetzt. Man sieht und weiß aber, dass diese Dinge keine dauerhafte Wirkung haben werden. Es mangelt ihnen an Konstruktion, an einem organisierten Zugriff auf die Zeit. »No future« lautet die Devise. Wenn man aber stattdessen sein gesamtes Leben auf die Idee einer erfüllten Zukunft ausrichtet, auf den Erfolg, das Geld, den sozialen Rang, auf einen lukrativen Beruf, ein solides Familienleben, den Jahresurlaub im Süden usw., dann resultiert daraus ein konservativer Kult für die bestehende Macht und die bestehenden Verhältnisse, denn in diesen Verhältnissen will man sich einrichten,

um für einen selbst das bestmögliche Leben herauszuholen.

Das Jungsein, die Tatsache also, dass man sein Leben noch vor sich hat und ihm eine Richtung geben muss, bringt stets diese zwei Virtualitäten mit sich: verbrennen oder konstruieren. Oder beide zusammen. Aber beides gleichzeitig zu tun ist schwierig. Man müsste ein Feuer konstruieren. Ein Feuer brennt und glüht, glänzt und strahlt, es erwärmt und erhellt die Momente der Existenz. Aber es zerstört mehr, als dass es konstruiert.

Diese zwei Leidenschaften sind auch der Grund, weshalb es so viele gegensätzliche Urteile über die Jugend gibt. Und zwar nicht erst seit heute, sondern seit je. Sie schwanken zwischen der Ansicht, die Jugend sei eine wundervolle, und der, die Jugend sei eine schreckliche Lebensphase.

In der Literatur aller Epochen trifft man auf diese beiden Ansichten. Der Widerstreit zwischen den gegensätzlichen Leidenschaften scheint mir das eigentlich Jugendliche an der Jugend zu sein, das, was das Jungsein zu allen Zeiten ausgemacht hat und noch immer ausmacht: das Verlangen nach einem Leben, das sich in seiner eigenen Intensität verbraucht – und der Wunsch, sich Stein um Stein ein stabiles Haus in guter gesellschaftlicher Lage zu errichten.

Hier nun einige Beispiele für die Urteile, die über die Jugend gefällt worden sind. Beginnen wir mit zwei Ver-

sen aus dem berühmten Gedicht »Der schlafende Boas« aus Victor Hugos *Die Legende der Jahrhunderte*: »Wer jung ist, kennt Morgenstunden des Triumphs / Der Tag steigt hervor aus der Nacht wie aus einem Sieg.« Jugend, sagt Hugo, bedeutet Triumph, und spielt zugleich diskret und bestimmt auf den Morgen nach einer Liebesnacht, den Sieg der Wonne, an. Nun aber Paul Nizan und der Anfang seines Romans *Aden*: »Ich war zwanzig. Und niemand soll sagen, das sei die schönste Zeit des Lebens.« Die Jugend mag vieles sein, lässt Nizan uns wissen, der beste Lebensabschnitt ist sie nicht.

Ist die Jugend ein Triumph? Oder ist sie, weil ihr so viele Widersprüche innewohnen und weil man in ihr so leicht die Orientierung verlieren kann, eine Zeit der Unsicherheit und Beschwerlichkeit?

Diesen Widerspruch findet man mit all seiner Kraft bei vielen Schriftstellern und besonders bei den Dichtern. In Arthur Rimbauds Lyrik bildet er das vielleicht wichtigste Motiv. Rimbaud ist deshalb so interessant, weil er, wie ich schon sagte, der große Dichter der Jugend ist. Seine Werke sind Poesie gewordene Jugend. Rimbaud vertritt beide Ansichten, er behauptet beides: dass die Jugend ein wundervolles Antlitz hat und dass die Jugend etwas ist, das man unbedingt hinter sich lassen muss. Betrachten wir zwei gegensätzliche Stellen aus der Sammlung autobiografischer lyrischer Prosa mit dem Titel *Eine Zeit in der Hölle*. Der erste Satz

lautet: »Einst, wenn ich mich recht erinnere, war mein Leben ein üppiges Fest, da öffneten sich alle Herzen, da flossen alle Weine.« Das »einst« bezieht sich auf den siebzehnjährigen Rimbaud, auf den der nun zwanzigjährige zurückschaut: ein Leben, das sich in atemberaubender Geschwindigkeit verbraucht. Begonnen hat es im Zeichen des Fests, der Liebe und des Rausches.

Gegen Ende des Textes schreibt Rimbaud im Ton eines Greises, der sich nur mit Mühe an die verblichenen Tage seiner Jugend erinnern kann: »Hatte ich *einst* nicht eine liebenswerte Jugendzeit, heldisch, märchenhaft, auf goldene Blätter zu schreiben – zuviel Glück!« Doch der Rimbaud, der diese stechende Reue ausspricht, dieser gerade zwanzigjährige nostalgische Greis, hat bereits der anderen Leidenschaft nachgegeben, dem Verlangen nach Konstruktion und Vernünftigsein. Deshalb verfasst er die folgenden Zeilen, die wie eine Lossagung von der todesmutigen Macht der Triebe, vom narzisstischen Selbstgefühl, von der permanenten Unsterblichkeit wirken: »Ich! ich, der sich Magier oder Engel genannt hat, losgesagt von jeder Moral, ich bin der Erde zurückgegeben, eine Pflicht zu suchen und die rauhe Wirklichkeit zu umarmen!«

Ganz am Schluss von *Eine Zeit in der Hölle* kehrt dieses Motiv in Form einer Lossagung von der Dichtung überhaupt zurück: